

# Wenn Fragmentarität zum Thema wird – Religionsunterricht inklusiv buchstabiert

*Sabine Pemsel-Maier*

Religionsunterricht mit Schüler/-innen mit Behinderung erfordert nicht nur veränderte didaktische und methodische Arrangements, sondern verändert auch Inhalte. Er wirft eigene Fragen auf, provoziert zu neuen theologischen Deutungen und setzt andere Akzente im Umgang mit theologischen Themen und Aussagen. Dies ist zum einen der Lebensweltorientierung des Religionsunterrichts geschuldet, zum anderen der »anthropologischen Wende«, die die Theologie in beiden Konfessionen durchlaufen hat. Wenn theologische Aussagen konsequent auf die Menschen und menschliche Grunderfahrungen bezogen werden, ist ein inhärentes Veränderungspotential die logische Folge. Inklusiver Religionsunterricht stellt die Theologie keineswegs auf den Kopf, wohl aber auf die Füße, indem er sie erdet und existentiell zuspitzt. Dadurch vermag er auf von der Tradition wenig Bedachtetes und auf blinde Flecken aufmerksam zu machen und scheinbar selbstverständliche Theologumena in Frage zu stellen. Der folgende Versuch einer religionspädagogischen und theologischen Konturierung stellt einige – keineswegs alle – markanten Themenfelder vor.

## 1 Zwischen Dramatisierung und Nivellierung

Am Beginn sei auf die Gratwanderung aufmerksam gemacht, die zwischen Dramatisierung von Behinderung auf der einen und Nivellierung auf der anderen Seite zu bewältigen ist. Dramatisierung wirkt stigmatisierend, geschieht vielfach subtil und kann unterschiedliche Formen annehmen, etwa durch die Zuschreibung der Rolle der Leidenden, Diskriminierten, Schwa-

chen, Ohnmächtigen, Bedürftigen, durch Infantilisierung ebenso wie durch Verklärung. Schüler/-innen mit Behinderung verfügen aber ebenso wie andere über Kompetenzen und Stärken, sind sportlich, musikalisch, künstlerisch tätig, begabt, engagiert, mutig oder vorbildlich, so wie sie im Unterricht umgekehrt auch nervig, faul, renitent, dominierend oder störend sein können. Nivellierung im Sinne von »Jede/-r ist irgendwie behindert« führt zur Marginalisierung der Beeinträchtigung bis hin zur zynisch anmutenden Ignoranz. Die Spannung zwischen beiden Extremen zu wahren, ohne sie in die Richtung des einen oder anderen Pols aufzulösen, gelingt nur, wenn immer wieder neu die Erfahrungen der betreffenden Schüler/-innen in ihrer Diversität und Differenz achtsam wahrgenommen, aufmerksam gehört und ernstgenommen werden.

Schüler/-innen mit Behinderung machen sich je nach Lebenskontext, persönlichen Erfahrungen, Reaktionen ihrer Umwelt und individueller Veranlagung das eine oder andere der beiden Deutungsmuster zu Eigen, und dies nicht in lebenslanger Kontinuität, sondern situativ wechselnd. So erleben sie sich selbst als behindert oder eben nicht, als benachteiligt oder in ihrer Situation in einer familiär-überschaubaren Förder- oder Inklusionsklasse sogar als privilegiert. Ihre Behinderung ist für sie eine belastende Einschränkung oder unproblematisch, Anlass zum Hadern oder Herausforderung. Sie lehnen sich selbst ab oder nehmen sich an, resignieren oder lehnen sich auf. So unterschiedlich wie die Kinder und Jugendlichen selbst sind, sind die Bewertung ihrer Lebenssituation und ihr Umgang damit. Ebenso individuell und verschieden sind ihre Deutungen von Behinderung.

## 2 Behinderung im Schnittfeld von Schöpfungstheologie und Naturwissenschaft

### 2.1 Theologische Deutungsmuster von Behinderung

Im inklusiven Religionsunterricht erhalten Fragen nach dem Sinn von Behinderung, nach Gott als möglichem Verursacher, nach seiner Allmacht, nach der »guten« Schöpfung und nach der Theodizee besondere Dringlichkeit: »Warum wurde Maike ohne Arme geboren? Konnte Gott das nicht verhindern?« – »In der Bibel steht, dass Gott alles gut gemacht hat. Das ist doch Quatsch. Ist es gut, wenn Babys mit einem Hirnschaden zur Welt kommen?« – »Wenn wir alle Gottes Ebenbild sind: Ist Gott dann auch behindert?« Kinder und Jugendliche suchen nach Antworten, ringen um Erklärungen und gelangen dabei zum Teil zu erstaunlichen eigenen theologischen Konstruktionen. In diesem Zusammenhang müssen auch Erklärungsmuster aus der christlichen Tradition benannt und ggf. kritisch hinterfragt werden. Während im Alten Testament die Deutung von Krankheit und Behinderung als Strafe oder Gottes Wirken (Ex 4,11b; Am 3,6b) dominiert, weist nach Joh 9,1–3 Jesus dies dezidiert zurück. Bereits im Buch Ijob begegnen pädagogisierende Deutungen, die in der Tradition weiterentwickelt werden: Behinderung gilt als Glaubensprobe, als eine von Gott auferlegte Prüfung, als Weg zu größerer Reife, für Nichtbehinderte als Chance, Gutes zu tun oder Einsicht in die Schwachheit des menschlichen Lebens zu erlangen. Die in der gegenwärtigen Theologie vertretenen Deutungsmodelle oszillieren zwischen zwei Polen: Den einen gilt Behinderung – anderen als selbstverständlicher Teil der guten Schöpfung; den einen als Folge des Wirkens dämonischer Mächte, besonders im Anschluss an die neutestamentlichen Heilungserzählungen, die Krankheit und Besessenheit in dieser Weise deuten – anderen als Gottes Gabe; den einen als keinesfalls gottgewollt und darum zu bekämpfen – anderen als eine von Gott gewollte Ausprägung von Menschsein; den einen als von

Gott auferlegte Last – anderen als Charisma und besondere Begabung.<sup>1</sup>

Abgesehen davon, dass inklusiver Religionsunterricht nicht über die Überzeugungskraft von Deutungen verfügen kann, ist nicht jede dieser Deutungen in sich theologisch konsistent, nicht jede zustimmungswürdig. Es ist die Aufgabe des Religionsunterrichts, Deutungsmuster, die die Schüler/-innen selbst ins Spiel bringen, wahrzunehmen und aufzugreifen, zu differenzieren und kritisch zu hinterfragen, und zwar dort, wo sie sich als lebensfeindlich erweisen, sowie alternative Deutungen einzubringen. Vor allem hat er sich zur Wehr zu setzen gegen die Einpassung von Behinderung in übergeordnete Sinnkonstruktionen und den Versuch, sie dadurch zu rationalisieren. Denn Behinderung gehört, wie andere Begrenzungen und Beeinträchtigungen in dieser Welt, in den Bereich der Kontingenz, sodass es illegitim wäre, sie als theologische Notwendigkeit zu interpretieren.

## 2.2 Schöpfungstheologische Zugänge

»Kontingenz«, von lateinisch *contingere* = sich ereignen, bezeichnet in Soziologie, Philosophie und Theologie die prinzipielle Offenheit, Ungewissheit und Unplanbarkeit des menschlichen Lebens, die als grundlegendes Merkmal nicht per se negativ zu bewerten ist.<sup>2</sup> Das Kontingente ist das Nicht-Notwendige, das ist, wie es ist, das grundsätzlich aber auch anders sein könnte, das Unvorhergesehene, Unerwartete, auch Ungewollte, was alltagssprachlich oft mit »Fügung« oder »Schick-

---

<sup>1</sup> Hervorragend herausgearbeitet von Ulf Liedke, *Beziehungsreiches Leben*. Die Arbeit bietet einen umfassenden Überblick über die Deutung von Behinderung in Entwürfen der evangelischen und auch katholischen Anthropologie, Diakonie, Medizinethik und Religionspädagogik bei Ulrich Bach, Jürgen Moltmann, Christof Bäuml, Hans Grewel, Michael Schibilsky, Gunda Schneider-Flume, Reinhard Turres, Anna-Katharina Szagun, Ulrich Eibach, Georg-Hinrich Hammer sowie Ottmar Fuchs.

<sup>2</sup> Vgl. grundlegend von Graevenitz, G. von/Marquard, O., *Kontingenz*.

sal« umschrieben wird. Im Unterschied zu den Phänomenen, die von Menschen verändert und gestaltet werden können, werden solche als »Schicksalskontingenz« deklariert, die nicht zu verändern oder zu beheben sind. Tod und Sterben fallen unter diese Kategorie, unheilbare Krankheiten und eben auch Behinderungen.<sup>3</sup> Alle Menschen stehen vor der Aufgabe der Kontingenzbewältigung: Religion ist ein möglicher Modus, jedoch nicht der einzige. In einer Religionsgruppe, der behinderte wie nichtbehinderte Schüler/-innen angehören, erhält das Thema Kontingenz und der Umgang damit besondere Relevanz.

Eine Deutung von Behinderung als Ausdruck der Kontingenz entspricht einem zeit- und sachgemäßen schöpfungstheologischen Zugang. Sie erscheint unter dieser Perspektive weder als Schöpfungsspanne noch als von Gott gewollt oder verhängt, sondern als Bestandteil der Schöpfung in ihrer Vorläufigkeit, die »seufzt und in Geburtswehen liegt« (Röm 8,22), bis Gott sie vollenden wird. Begrenzung und Beeinträchtigung, Krankheit und Behinderung sind die Signatur der entfremdeten und auf Vollendung harrenden Welt. Die christliche Tradition hat diesen Zustand mit der Rede von der »gefallenen« Schöpfung umschrieben und auf den Sündenfall und die gefallene Natur des Menschen zurückgeführt. Was die Ätiologie in Gen 3, von der Textgattung her vielfach missverstanden und in der Rezeptionsgeschichte missbraucht, für die Frau am Schmerz der Geburt und für den Mann an der Mühsal körperlicher Arbeit festmacht, ohne beides als gottgewollt oder unaufhebbar zu deklarieren, wurde analog auf andere Begrenzungs- und Leidenssituationen übertragen, die mit der menschlichen Existenz gegeben sind – Behinderung ebenso wie Krankheit oder die Todesverfallenheit des Menschen. Eine solche sündentheologische Argumentation hat heute an Plausibilität eingebüßt. Mehr zu überzeugen vermag eine schöpfungstheologische Begründung, die Behinderung und andere leidvolle Phänomene als Ausdruck der allgemeinen Kontingenz der Welt versteht und darauf aufmerksam macht, dass nicht nur zum Menschsein, sondern zur gesamten Schöpfung das Unvollkom-

---

<sup>3</sup> Vgl. List, E., Behinderung als Kontingenzenerfahrung, 105–113.

mene, Imperfekte, Defizitäre und Fragmentarische gehört. In ihrem Eintreten für den Schutz des Lebens, für die Achtung von Menschen mit Behinderung und gegen Formen von Sterbehilfe, die die Grenzen hin zur Euthanasie überschreiten, mahnt dies die christliche Ethik immer wieder an. Im Inklusionsdiskurs hat die Religionspädagogik das zur Sprache zu bringen.

### 2.3 Anschlussfähig an das Evolutionsparadigma

Die Vorstellung, wonach Behinderung und andere physische Übel der Kontingenz der Welt geschuldet sind, zeigt sich in besonderer Weise anschlussfähig an das evolutive Paradigma der Welterklärung. Weil die Evolution nicht nach vorgegebenen Gesetzmäßigkeiten abläuft, weil ihr nicht ein von Anfang an feststehender Plan eines göttlichen »Designers« zugrunde liegt, sondern weil sie von Zufall und Notwendigkeit, Versuch und Irrtum bestimmt ist, gibt es die prinzipielle Möglichkeit von Fehlentwicklungen, angeborenen Krankheiten, Gendefekten, Behinderungen. »Die Entwicklung zum Menschen hin ... wird durch glückliche Zufälle und unvorhersehbare Sprünge getragen, zugleich aber durch misslungene Anläufe und fehlgeschlagene Versuche teuer erkaufte.«<sup>4</sup> Behinderung erscheint damit als Kehrseite der Evolution, die in sich weder gut noch schlecht ist. Schöpfungstheologie wie Evolutionstheorie konvergieren im Wissen darum, dass Begrenzungen, Einschränkungen, Belastungen und Behinderungen faktisch zum Menschen und theologisch zu seiner Geschöpflichkeit gehören.

Solche Zusammenhänge fächerübergreifend aufzudecken und sich dem Dialog mit naturwissenschaftlichen Weltdeutungen nicht zu verschließen, wo diese für Schüler/-innen intellektuell zugänglich und relevant werden, ist ein wesentlicher Auftrag inklusiven Religionsunterrichts, besonders in der Sekundarstufe. Der Dialog mit den Naturwissenschaften wirft Licht auf das Gottesbild und zeigt einen Gott, der sich selbst begrenzt, um

---

<sup>4</sup> Schockenhoff, E., Menschen mit Behinderung, 24.

der Schöpfung Raum zu lassen, Raum auch für evolutive Prozesse; gleichzeitig zeigt sich aber auch ein Gott, der sich nicht einfach aus der Schöpfung zurückzieht, sondern in ihr gegenwärtig bleibt, am Leben seiner Geschöpfe teilhat, sie begleitet und mit ihnen leidet, auch an ihren Behinderungen.

### 3 Die Notwendigkeit einer inklusiven Anthropologie

#### 3.1 Behinderung im Blick?

Inklusiver Religionsunterricht richtet Anfragen an die herkömmliche theologische Anthropologie, insbesondere in ihrer katholischen Ausprägung, denn diese hat in aller Regel den gesunden und nichtbehinderten Menschen im Blick. Behinderung wird ebenso wie Alter oder andere Beeinträchtigungen kaum eigens reflektiert.<sup>5</sup> Der Eindruck liegt nahe, dass menschliche Begrenztheit zwar moralisch unter dem Aspekt der Sündhaftigkeit thematisiert wird, jedoch nur unzureichend ontologisch als die mit dem Menschsein gegebene Fragmentarität.<sup>6</sup> Liegt für evan-

---

<sup>5</sup> Vgl. die Hand- und Lehrbücher der Anthropologie von Dirscherl, E./Dohmen, C./Englert, R. u. a. (Hg.), *In Beziehung leben*; sowie von Pröpper, Th., *Theologische Anthropologie*. Auch bei Grümme, B., *Menschen bilden?*, findet sich unter der Dimension »Körper – Leib – Geist« nur ein knapper Hinweis darauf, dass Menschen mit Behinderung »normale Menschen« sind (175) sowie ein Hinweis auf »Optimierungsstrategien« in Bezug auf die Verletzlichkeit, Endlichkeit und Sterblichkeit der Menschen (221f.). Eine Ausnahme bilden die pastoraltheologischen Beiträge von Ottmar Fuchs, die Behinderung, Beeinträchtigung und Stigmatisierung thematisieren; exemplarisch ders., *Inklusion als theologische Leitkategorie*, 29–39.

Auf evangelischer Seite sind von Ulf Liedke, neben »Beziehungsreiches Leben«, zu nennen: *Gegebenheit – Gabe – Begabung?*, 466–482; *Menschenbilder und Bilderverbot*; außerdem: Falk, I./Möller, K./Raiser, B. u. a. (Hg.), *So ist mein Leib*.

<sup>6</sup> Anders Dirscherl, E., *Grundriss Theologischer Anthropologie*, der hier den vielfachen Begrenzungen des Lebens und der Zerrissenheit des menschlichen Daseins Rechnung trägt. Im evangelischen Kontext geschieht dies vorbildlich durch Sauter, G., *Das verborgene Leben*.

gelische Theologie, die traditionell die Sündhaftigkeit des Menschen und seine radikale Verwiesenheit auf die Rechtfertigung betont, die Wahrnehmung und theologische Reflexion menschlicher Imperfektheit näher? Die katholische Anthropologie muss sich zumindest selbstkritisch fragen, wen sie bei ihren Aussagen über »den Menschen« im Blick hat: den Menschen in seiner nicht nur moralischen Brüchigkeit oder nur den gesunden und in jeglicher Hinsicht »ganzen« Menschen – was auf Menschen mit Behinderung diskriminierend wirken muss. Theologische Anthropologie erfüllt ihre Aufgabe nur dann, wenn sie kein Idealbild konstruiert, das der Realität nur unzureichend entspricht, sondern wenn sie sich an säkularen Beschreibungen von Menschsein orientiert, deren religiöse bzw. theologische Dimension sie aufweist.<sup>7</sup>

### 3.2 Merkmale einer inklusiven Anthropologie

Nicht nur inklusiver Religionsunterricht benötigt daher eine inklusive Anthropologie. Sie ist gerade keine Sonder- oder Spezialanthropologie für Menschen mit Behinderung oder anderweitigem Förderbedarf, sondern eine Anthropologie, die gleiche Aussagen über Menschen mit und ohne Behinderung trifft, so dass sich in ihr Schüler/-innen in unterschiedlichen körperlichen und geistigen Befindlichkeiten wiederfinden können. Eine solche Anthropologie sieht in der Begrenztheit eine grundlegende Bestimmung des Menschen vor Gott. Behinderung erscheint damit nicht als einzige, sondern als *eine* mögliche und wesentliche Begrenzung, die wahr- und ernstgenommen werden muss. Im Kontext vielfacher menschlicher Begrenztheit bleibt sie nicht isoliert, weil alle Menschen in irgendeiner Weise von Begrenzungen betroffen sind, wenngleich in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Schweregrad – durch Krankheit, durch die Grenzen der jeweiligen Lebensverhältnisse, der eigenen Begabungen, der verschiedenen Lebensalter, des Ge-

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch Liedke, U., In Bilder verstrickt, 162–185.

schlechts. Eine solche Anthropologie bietet Raum für unterschiedliche Selbstdeutungen, denn sie gibt nicht vor, ob Behinderung und Begrenztheit subjektiv als leidvolle Einschränkung oder als zur Verfügung stehender Spielraum empfunden wird, der ausgeschöpft werden kann und darf.

Die besondere Stärke dieser Anthropologie ist ihr Realismus, der an die Stelle möglicher Idealisierung tritt. Sie stellt heraus, dass menschliches Leben von sich her verletzlich, hilfsbedürftig und damit auf andere angewiesen ist. Sie nimmt Menschen nicht nur, aber auch und gerade in ihrer Defizienz und Fragmentarität, in ihrem Scheitern und Misslingen, in ihrer Kleinheit und Gebrochenheit wahr. Damit verfällt sie keineswegs in einen anthropologischen Dualismus, sondern trägt der Spannung Rechnung, die Menschsein ausmacht. Eben diese Spannung kennzeichnet das biblische Verständnis des Menschen, das ihn nie eindimensional, sondern immer in der Dialektik von Größe und Niedrigkeit, Vitalität und Todesverfallenheit in den Blick nimmt.<sup>8</sup> Diese Spannung steht nicht im Widerspruch zur Gottesebenbildlichkeit, weil diese nicht in einer besonderen Fähigkeit des Menschen gründet, sondern darin, dass Gott sich ihm liebend zuwendet und eine Beziehung zu ihm eingeht. Die Gottesebenbildlichkeit ist darum nicht ontologisch, sondern relational begründet. Eben deswegen kennt sie auch keine graduelle Abstufung. Weil Menschen in ihrer Verschiedenheit nicht mehr oder weniger Gottes Ebenbild sind, haben alle die gleiche Würde.

Da eine wesentliche Herausforderung für das inklusive Bildungssystem die Veränderung des eigenen Selbstverständnisses und des Menschenbildes ist, hat die theologische Anthropologie eine zentrale Aufgabe zu erfüllen. Ein inklusives Menschenbild entfaltet ein zutiefst gesellschaftskritisches Potential, weil es die Gesundheits-, Leistungs- und Schönheitsideologien dieser Gesellschaft – »Hauptsache gesund«, »Leistung zählt«, »Schönheit siegt« – aufdeckt und das dort proklamierte Leitbild vom gesunden, leistungsfähigen und attraktiven Menschen als Illusion ent-

---

<sup>8</sup> Vgl. ausführlich Staubli, T./Schroer, S., Menschenbilder in der Bibel.

larvt, die reales Menschsein mit seiner Vielfalt von Lebenssituationen ausblendet. Ein solches Menschenbild steht dem Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen, »cool« zu sein, möglichst eigenständig zu sein und ein hohes Maß an Autonomie zu besitzen auf den ersten Blick diametral entgegen. Erneut kommt hier das Moment der Alterität ins Spiel. Andererseits ist sie anschlussfähig an die Erfahrungen von Schüler/-innen, wenn sie de facto an Begrenzungen leiden: neben Behinderung an den Begrenzungen durch die prekären Verhältnisse, in denen sie leben, durch ihre kulturelle Herkunft, durch ihren Migrationshintergrund, durch ihre unzureichend erscheinenden intellektuellen Fähigkeiten, durch psychische Beeinträchtigungen, durch Selbstzweifel, Mobbing, Leistungsdruck oder durch die hohen Erwartungen, die Eltern an sie richten.

#### 4 Weitere Themen inklusiv buchstabiert

Inklusive Theologie betrifft keineswegs nur die Anthropologie, sondern die Theologie als Ganze. Wie eine inklusive Schöpfungstheologie zu konturieren wäre, wurde ansatzweise gezeigt. Weiter richtet inklusive Theologie Anfragen an die gängigen christlichen Gottesbilder: Wie treffend sind die menschlichen Vorstellungen von Gott als souveränem, starkem, allmächtigem, herrlichem Herrscher? Auch wenn der Gedanke eines »behinderten« Gottes<sup>9</sup> befremdlich wirkt – ist er unpassend für einen Gott, der »sich aller Gewalt entäußert, niedrig und gering wird«, der sich in der Krippe seiner Hilfsbedürftigkeit nicht schämt und am Kreuz auf seine Macht verzichtet? Macht sich Gott nicht gerade durch die Menschwerdung antastbar – und setzt sich damit möglicher Behinderung aus? Ist er in seiner Ohnmacht und Schwachheit den Menschen besonders nahe? Die gleichen Überlegungen betreffen das Christusbild, das in der Theologie wie in der Kunst in die Spannung

---

<sup>9</sup> Vgl. Eiesland, N., Dem behinderten Gott begegnen, 7–25; vgl. auch Müller-Friese, A., Ebenbildlichkeit Gottes, 99–105.

von Vollkommenheit einerseits und Leid und Schmach andererseits hineingestellt ist. Als Geschundener und Gekreuzigter verkörpert Christus in besonderer Weise die Gebrochenheit der menschlichen Existenz; die Bedeutung von Leiden und Kreuz erschließt sich angesichts dessen vertieft. »Das radikale Ernstnehmen des Menschen mit Behinderung als eines anderen führt zur Überprüfung und Neuprofilierung des tradierten Gottesbildes, zu einer Theologie des anderen und fremden Gottes. Inkarnation und Selbstentäußerung Gottes sind neu zu denken.«<sup>10</sup>

In der theologischen Weiterführung bestimmt die Einsicht, dass sich am Kreuz Gottes Weisheit gerade in der Schwäche zeigt, die Rede von der Gnade – so wie es für Paulus zu einer völlig neuen Erfahrung wird, dass er die Gnade und Macht Gottes nicht nur in seiner Kraft, sondern gerade in seiner Schwachheit erfahren hat (2 Kor 12,9). In der Soteriologie wird die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen unterstrichen: Eben weil menschliches Dasein in dieser Welt begrenzt, fragmentarisch, unvollkommen, unerlöst ist – zwar auf unterschiedliche, aber doch auf irgendeine Weise für jede und jeden –, sind alle Menschen ausnahmslos auf Erlösung angewiesen. Zugleich hält inklusive Theologie die Unterscheidung von Heilung und Heil aufrecht und macht darauf aufmerksam, dass die Erfahrung von Heil auf dieser Welt nicht notwendigerweise an Heilung gekoppelt ist. Die Eschatologie gewinnt neue Akzente, wenn sie in Erinnerung ruft, dass sie auf die Verwandlung aller hofft: Es ist eine fehlgeleitete Vorstellung, Menschen ohne Behinderung würden »unverändert« in die Ewigkeit Gottes eingehen, während Krankheit und Behinderung aufgehoben werden. *Alles* wird verwandelt, nicht nur Behinderung, sondern auch Krankheit und Alter, alle Leiden und aller Schmerz.

---

<sup>10</sup> Kollmann, R., Religion und Behinderung, 55.

## 5 Lernchancen und das Alteritätspotential inklusiven Unterrichts

Ist inklusiver Religionsunterricht auch für Schüler/-innen ohne Behinderung bereichernd – und welcher Gewinn oder Mehrwert ist damit verbunden? Wer so fragt in der Hoffnung, dass die erlebte Praxis diese Frage bejaht, setzt Inklusion der Gefahr aus, funktionalisiert und nur unter der Bedingung akzeptiert zu werden, dass sie »etwas bringt«. Damit wird sie jenem Verdikt der Nützlichkeit und Effizienz unterworfen, gegen den sich der Inklusionsgedanke gerade zur Wehr setzt. Die Rede von einer Bereicherung kann zudem naiv beschwichtigend wirken, wenn gerade das Gegenteil erlebt wird, wenn etwa die nötige Rücksicht auf Mitschüler/-innen bei einer Studienfahrt oder einem Landschulheimaufenthalt eher als Hemmschuh denn als Reichtum empfunden wird. Von daher ist nachfolgend zurückhalten-der von den spezifischen Lernchancen inklusiven Unterrichts zu sprechen.

Die Konfrontation mit Behinderung wirft jene »großen« Fragen auf, die Heinrich von Foerster als »unentscheidbar« qualifiziert, weil sie nicht allgemeingültig beantwortbar, sondern nur in persönlicher Auseinandersetzung zu entscheiden sind: Fragen nach Anderssein und den Anderen, nach dem Sinn von Begrenzungen, nach dem Leid in der Welt und seiner Bewältigung. Solche Fragen sind Steilvorlagen zum Theologisieren und keineswegs nur spekulativ zu ergründen. Fragen nach dem Lebensbeginn und dem Ende werden existentiell dringlich. Schwangerschaftsabbruch, Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik, Gentechnologie, die Selektion von Embryonen, Reproduktionsmedizin und Bioethik sind nicht mehr abstrakt zu verhandeln. Diskussionen, ob es ein »Recht« auf ein gesundes Kind gibt oder wie »lebensunwertes« Leben zu definieren ist, verändern sich, wenn Diskutant/-innen selbst betroffen sind. Inklusiver Religionsunterricht eröffnet aber nicht nur Lernchancen im reflexiv-kognitiven, sondern auch im ethisch-praktischen Bereich. Er fordert und fördert Haltungen und Handlungen, die im Schulalltag vielfach zu kurz kommen und

aus religionspädagogischer Sicht ausdrücklich zu begrüßen sind: die Rücksichtnahme auf Langsamere, praktische Unterstützung für Schwächere, Aufmerksamkeit nicht nur für die eigenen Bedürfnisse, das Zurückstellen persönlicher Interessen, Hilfestellung, ohne die vorhandenen Ressourcen an Selbständigkeit zu missachten und anderes mehr.

Ein spezifisches Merkmal inklusiven Religionsunterrichts ist die Begegnung mit Alterität, sowohl was das Erfahrungspotential als auch was das theologische Deutungspotential betrifft. Trotz aller Gemeinsamkeiten, die Menschen mit und ohne Behinderung verbinden, bringen Schüler/-innen mit Behinderung Erfahrungen ein, über die andere nicht oder nur ansatzweise verfügen: Erfahrungen mit Grenzen und dem Versuch, damit konstruktiv umzugehen, sie zu überwinden, wo es möglich ist, oder sich damit dauerhaft zu arrangieren; Erfahrungen mit einer anderen Art von Normalität, wenn Schüler/-innen ihrer Behinderung gar nicht soviel Aufmerksamkeit schenken wie erwartet; Erfahrungen, die neue Sinndimensionen erschließen; Erfahrungen von Unbefangenheit, Lebensfreude und Kämpfergeist trotz oder gerade wegen Beeinträchtigung; die Erfahrung, dass Hilfsbedürftigkeit und Angewiesenheit einen selbstverständlichen Platz im eigenen Leben haben darf; schließlich aber auch Erfahrungen von Ausgegrenztwerden, Misslingen und Trauer; und nicht zuletzt vielleicht auch positive Erfahrungen mit Glaube und Gemeinde, kirchlichen Gruppen und dort erlebter Gemeinschaft. Solche Erfahrungen sind für religiöse Deutungen offen und drängen danach, im Religionsunterricht aufgegriffen und thematisiert zu werden. Zugleich eröffnen sie alternierende und alternative Deutungsmuster, von der Schöpfungslehre bis zur Eschatologie, von der Anthropologie bis zur Gotteslehre. Gleich ob die Begegnung mit Alterität erstaunen lässt, befremdet, Bewunderung auslöst, befreit oder verstört – sie wirkt dann als perturbierender Denk- und Lernanstoß, wenn sie nicht vorschnell korrelativ aufgelöst, sondern in ihrer Andersheit ernst- und wahrgenommen wird.

## 6 Disability als theologische und religionspädagogische Kategorie

Auf diesem Hintergrund wäre der Ansatz der *disability studies*<sup>11</sup> für eine konsequent inklusive Theologie zu übernehmen. Dieser interdisziplinäre Forschungsansatz rückt Behinderung in den Mittelpunkt des Wissenschaftsdiskurses und unterzieht sie einer historischen, ökonomischen, kulturellen, sozialen, politischen, rechtlichen und psychologischen Analyse. Er re- und dekonstruiert, wie eine bestimmte Gesellschaft und Kultur Normalität und Andersheit definiert. Im Unterschied dazu betrachtet er Behinderung nicht als Ausnahme und Menschen mit Behinderung nicht als Sondergruppe, sondern als ein Phänomen, das in unterschiedlicher Ausprägung – körperlich, psychisch oder in sozialen Bezügen, am eigenen Leib, als Angehörige oder mittelbar Betroffene – alle Menschen etwas angeht. Von den Anliegen wie von den Methoden her sind die *disability studies* dem Ansatz der *gender studies* verwandt, sind parteiisch, kontextuell, kritisch-emanzipatorisch und ebenso wie diese auf theologische Fragestellungen hin offen. Erste wegweisende Arbeiten zur Bedeutung von *disability* als Leitkategorie liegen in der Exegese und Bibeldidaktik vor. Indem die betreffenden Studien biblische Texte, nicht zuletzt bekannte und scheinbar in ihrem Aussagegehalt »harmlose« Texte, einer Relecture unterziehen, erschließen sie sowohl ihr kritisches als auch ihr Hoffnung gebendes Potential.<sup>12</sup> »Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese will die ungestörte Normalisierungslektüre aufbrechen, nicht aber um die Abweicheung, den Störfall in den Blick zu nehmen, sondern um unhinterfragte Differenzkategorien zu dekonstruieren und für eine auf Vielfalt und Differenz hin offene Lektüre zu sensibilisie-

---

<sup>11</sup> Vgl. Dederich, M., Körper, Kultur und Behinderung; Waldschmidt, A./Schneider, W. (Hg.), Disability Studies und Soziologie der Behinderung.

<sup>12</sup> Vgl. Grünstäudl, W./Schiefer Ferrari, M. (Hg.), Gestörte Lektüre; Kammermeyer, K./Jesuthasan, J., Behindern ist heilbar, 194–210; dies., Wie gehen Kinder mit Behinderungen mit Heilungsgeschichten um?, 211–230.

ren.«<sup>13</sup> Die Potentiale von *disability*, nicht nur für die Exegese, sondern prinzipiell für alle theologischen Disziplinen und Themen, und auch seine Grenzen sind für die Theologie im Allgemeinen und den Religionsunterricht im Besonderen erst noch auszuloten. Ein weiterführendes Ziel besteht darin, nicht nur über Behinderung zu forschen, sondern Menschen mit Behinderung<sup>14</sup> daran teilhaben zu lassen und selbst zu Subjekten einer inklusiven Theologie zu machen – auch Kinder und Jugendliche.

## 7 Ausblick

Inklusiver Religionsunterricht benötigt eine inklusive Theologie, die von außen in ihn eingespeist wird, und zugleich generiert er selbst eine solche Theologie. Diese Wechselwirkung ist nicht unbedeutend. Denn wenn Religionsunterricht ein »Ort der Theologie«<sup>15</sup> ist, gleich ob er als klassischer *locus theologicus* qualifiziert wird oder nicht, rezipiert er nicht nur Einsichten der akademischen theologischen Reflexion und wendet sie an, sondern wirkt selbst theologieproduktiv.<sup>16</sup> Er macht Ernst mit einer Anthropologie, die dem Fragmentarischen und Imperfekten von Menschsein Rechnung trägt, mit einer Gottesrede, die die Größe Gottes mit Behinderung zusammendenken kann, mit einer Inkarnationstheologie, die unterstreicht, dass Gott in

---

<sup>13</sup> Schiefer-Ferrari, M., (Un)gestörte Lektüre von Lk 14,12–14, 47.

<sup>14</sup> Wesentliche bisherige Anstöße verdanken sich einer Reihe von evangelischen (!) Theolog/-innen, die selbst von Behinderung betroffen sind: Neben den bereits Genannten – Nancy Eiesland, Roland Kollman, Ulf Liedke, Reiner A. Neuschäfer – sind John Hull und vor allem Ulrich Bach mit seinem Lebenswerk anzuführen. Zum letztgenannten ausführlich Krauß, A., Barrierefreie Theologie. Die meisten dieser Autor/-innen werfen der christlichen Anthropologie ein diskriminierendes Verständnis von Behinderung vor.

<sup>15</sup> Vgl. Mette, N./Sellmann, M. (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie.

<sup>16</sup> Vgl. Pemsel-Maier, S., Religionsunterricht als Ort der Applikation und der Produktion von Theologie i.E.

der Menschwerdung den Weg in die menschliche Begrenztheit wählt, mit der Kreuzestheologie, in der die Ohnmacht kulminiert. Auf diese Weise kann der Religionsunterricht einen Beitrag leisten zur Fragmentaritätskompetenz als Teilaspekt theologischer und spiritueller Kompetenz: »Religionspädagogisch kann mit dem Begriff der Fragmentaritätskompetenz die Fähigkeit bezeichnet werden, sich der Gebrochenheit der menschlichen Existenz stellen zu können und nicht länger daran zu verzweifeln. Fragmentaritätskompetenz befreit zur vollen Annahme der eigenen Durchschnittlichkeit, befreit von der Angst, nicht genügen, von der Hybris, perfekt sein zu müssen, und von dem Wahn, dem Sterben entrinnen zu müssen ... Wer fragmentaritätskompetent ist, ist versöhnt mit den Grundbedingungen seines Daseins – dem Mangel der Schöpfung und dem normalen Unglücklichsein.«<sup>17</sup>

### Literaturhinweise

- Dederich, M., Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies, Bielefeld 2007.
- Dirscherl, E., Grundriss Theologischer Anthropologie. Die Entschiedenheit des Menschen angesichts des Anderen, Regensburg 2006.
- , /Dohmen, C./Englert, R. u. a. (Hg.), In Beziehung leben: Theologische Anthropologie (= Theologische Module 6) Freiburg i. Br./Basel/Wien 2008.
- Eiesland, N., Dem behinderten Gott begegnen. Theologische und soziale Anstöße einer Befreiungstheologie der Behinderung, in: Leimgruber, S./Pithan, A./Spieckermann, M. u. a. (Hg.), Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, Münster 2001, 7–25.
- Falk, I./Möller, K./Raiser, B. u. a. (Hg.), So ist mein Leib: Alter, Krankheit und Behinderung – feministisch-theologische Anstöße, Gütersloh 2012.
- Fuchs, O., Inklusion als theologische Leitkategorie, in: Behinderung und Pastoral 18 (2012) 29–39.
- Graevenitz, G. von/Marquard, O. (Hg.), Kontingenz, München 1998.
- Grümme, B., Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie, Freiburg 2012.
- Grünstäudl, W./Schiefer Ferrari, M. (Hg.), Gestörte Lektüre: Disability als

---

<sup>17</sup> Habringer-Hagleitner, S., Lieben, was ist, 74.

- hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese (= Behinderung – Theologie – Kirche 4) Stuttgart 2012.
- Habringer-Hagleitner, S., Lieben, was ist – Theologie für Kinder als Habitus, in: Bucher, A./Schwarz, E. (Hg.), »Darüber denkt man ja nicht von allein nach ...«. Kindertheologie als Theologie für Kinder (= Jahrbuch für Kindertheologie 12) Stuttgart 2013, 68–80.
- Kammeyer, K./Jesuthasan, J., Behindern ist heilbar. Dis/ability als hermeneutische Leitkategorie im Umgang mit Krankheit und Gesundheit in biblischen Heilungsgeschichten, in: Zimmermann, M./Klein, C./Büttner, G. (Hg.), Kind – Krankheit – Religion, Neukirchen-Vluyn 2013, 194–210.
- , Wie gehen Kinder mit Behinderungen mit Heilungsgeschichten um? Dis/ability als hermeneutische Leitkategorie für Unterrichtsplanung und -analyse am Beispiel der Bartimäus-Geschichte, in: Zimmermann, M./Klein, C./Büttner, G. (Hg.), Kind – Krankheit – Religion, Neukirchen-Vluyn 2013, 211–230.
- Kollmann, R., Religion und Behinderung, Neukirchen 2007.
- Krauß, A., Barrierefreie Theologie. Das Werk Ulrich Bachs vorgestellt und weitergedacht (= Behinderung – Theologie – Kirche 8) Stuttgart 2014.
- Liedke, U., Beziehungsreiches Leben. Studien zu einer inklusiven theologischen Anthropologie für Menschen mit und ohne Behinderung (= Arbeiten zu Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 59) Göttingen 2009.
- , Gegebenheit – Gabe – Begabung? Systematisch-Theologische Notizen zum Diskurs über »Behinderung« und zu einer inklusiven Anthropologie für alle Menschen, in: PTh 98 (2009) 466–482.
- , In Bilder verstrickt. Zum Bild befreit. Kernpunkte theologischer Anthropologie angesichts aktueller Herausforderungen, in: BThZ 28 (2011) 162–185.
- , Menschenbilder und Bilderverbot. Eine Studie zum anthropologischen Diskurs in der Behindertenpädagogik, Bad Heilbrunn 2013.
- List, E., Behinderung als Kontingenzerfahrung, in: Fürst, G./Mieth, D. (Hg.), Entgrenzung des Menschseins? Eine christliche Antwort auf die Perfektionierung des Menschen, Paderborn 2012, 105–113.
- Mette, N./Sellmann, M. (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie (= QD 247) Freiburg i. Br. 2012.
- Müller-Friese, A., Ebenbildlichkeit Gottes: Ist Gott behindert? Theologische Überlegungen zu einem integrativen Religionsunterricht, in: Pithan, A./Schweiker, W. (Hg.), Evangelische Bildungsverantwortung Inklusion. Ein Lesebuch, Münster 2011, 99–105.
- Pemsal-Maier, S., Religionsunterricht als Ort der Applikation und der Produktion von Theologie: Erfordernisse und Erträge, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 30 (2014) i.E.
- Pröpfer, Th., Theologische Anthropologie: Zwei Teilbände, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2011.

- Sauter, G., Das verborgene Leben: Eine theologische Anthropologie, Gütersloh 2011.
- Schiefer Ferrari, M. (Hg.), (Un)gestörte Lektüre von Lk 14,12–14. Deutung, Differenz und Disability, in: Grünstäudl, W./Schiefer Ferrari, M. (Hg.), Gestörte Lektüre: Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese (= Behinderung – Theologie – Kirche 4) Stuttgart 2012, 13–47.
- Schockenhoff, E., Menschen mit Behinderung in einer gerechten Gesellschaft – Eine theologisch-ethische Perspektive, in: ET-studies. Journal of the European Society for Catholic Theology 4 (2013) 3–27.
- Staubli, T./Schroer, S., Menschenbilder in der Bibel, Ostfildern 2014.
- Waldschmidt, A./Schneider, W. (Hg.), Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld, Bielefeld 2007.

*Alle Internetadressen wurden zuletzt im Juni 2014 überprüft.*